



Als Au-pair ins Ausland: Kinder zu betreuen spielt eine untergeordnete Rolle, ist eher Mittel zum Zweck

## „Ich bin dann mal weg!“

„Psychologie Heute“  
August 2013

Wer als Au-pair ins Ausland geht, hat oft romantische Vorstellungen von Freiheit und Abenteuer. Doch die Situation vor Ort kann zur Prüfung werden

„Wundervolle Erinnerungen“ und ein „neues Leben“ im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Das verspricht eine große Agentur allen, die als Au-pair in die USA gehen wollen. Doch die Realität sieht etwas anders aus. Das zeigt eine qualitative Studie der Soziologin Christine Geserick von der Universität Wien. Sie befragte 24 deutschsprachige Au-pairs, die 2006 in die USA reisten. Die Interviews fanden kurz vor der Abreise, während des Aufenthalts und nach ihrer Rückkehr statt.

Warum wollen junge Erwachsene als Au-pair in den USA arbeiten? Sie möchten vor allen Dingen „rauskommen“ und eine neue Kultur kennenlernen, stellte Geserick fest. Manche wollen aber auch Abstand gewinnen – zu einer Trennung oder einer schwierigen beruflichen Situation. Kinder zu betreuen spielt eine untergeordnete Rolle, ist eher Mittel zum Zweck. Nur wenige der 18 bis 23 Jahre alten Befragten äußerten ausdrücklich den Wunsch, als Au-pair zu arbeiten. Für die meisten war wichtiger, zu reisen, ihr Englisch zu verbessern, möglichst lange und vergleichsweise billig ins Ausland zu kommen und dort in der sicheren Umgebung einer Familie zu leben.

Au-pairs erwarten von ihren Gasteltern, als Familienmitglied akzeptiert zu werden. Gleichzeitig stellen sie für die Gasteltern eine in den USA vergleichsweise günstige Form der Kinderbetreuung dar. Dies birgt Konfliktpotenzial. Fast die Hälfte der Befragten wechselte die Familie oder kehrte vorzeitig nach Deutschland zurück. Bei den Konflikten ging es meist um unterschiedliche Auffassungen über die Erziehung der Kinder. Während die Au-pairs beklagten, die Gasteltern seien ihren Kindern gegenüber nicht konsequent genug, fan-

den diese die Au-pairs oft zu streng. Es gab Befragte, die sich „überflüssig“ fühlten, oder Gasteltern, die sich ihnen gegenüber unsensibel oder gar lieblos verhielten. Manche Au-pairs störte der „verschwenderische“ Lebensstil der Gasteltern, oder sie stritten sich mit ihnen über die Übernahme von Kosten.

Solche Probleme erlebten auch diejenigen Au-pairs, die die geplanten zwölf Monate in ihren Gastfamilien blieben. Aber entweder hatten sie sich vorgenommen, das Jahr „durchzuziehen“, oder sie betrachteten ihre Tätigkeit als Arbeit, die wie jede andere auch nun mal nicht immer Freude macht. Und manche erlebten tatsächlich, gebraucht zu werden. Im Verlauf des Auslandsaufenthalts verschieben sich allerdings auch die Prioritäten. Die Au-pairs legen mehr Gewicht auf ihre Freizeit und Kontakte außerhalb der Familie und können so Probleme innerhalb der Familie besser ausgleichen. Und sie lernen etwas über sich selbst. Das zeigen Formulierungen wie: „Ich habe was für mich erreicht.“ Aber das gilt eben nicht für alle Befragten. Manchen hatte die Gastmutter „die Koffer vor die Tür“ gestellt, andere entschieden sich nach wachsender Unzufriedenheit selbst zu gehen, zogen mit dem Freund zusammen oder begannen lieber vorzeitig ein Studium im Heimatland. Für sie hielt der Au-pair-Aufenthalt keine Möglichkeiten der persönlichen Weiterentwicklung bereit.

■ GABRIELE KUNZ

C. Geserick: Welcome to our Family. Eine qualitative Studie zur Erlebniswelt deutschsprachiger Au-pairs in den USA. Budrich UniPress Ltd., Opladen, Berlin, Toronto 2013

C. Geserick: „I always wanted to go abroad. And I like children.“ Motivations of young people to become au pairs in the USA. Young – Nordic Journal of Youth Research, 20, 2012, 49–67